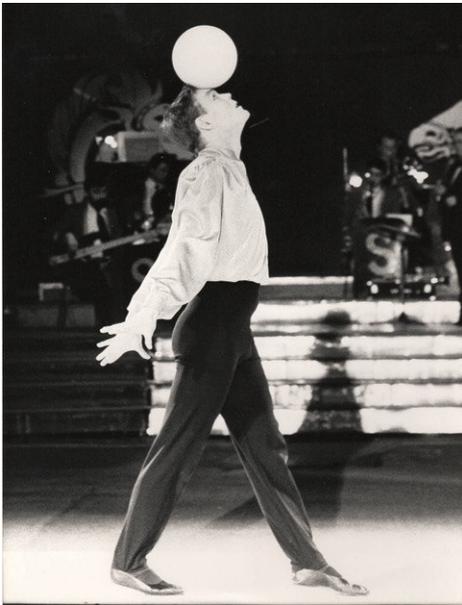


Chris Christiansen verzichtet auf Zirkus-Chichi und übliche Tricks **Ein Jongleur hält mit seinem Ball ein stilles Zwiegespräch** Von Irene Sieben



Copyright Irene Sieben

Im Wirbel wilder Bravouren wirkt seine schmale Gestalt wie ein ruhender Pol. Inmitten von Zirkus Sarrasanis zeltfüllender Sprung- und Hochseilartisten bleibt er im einsamen Lichtkegel solo: Chris Christiansen, Jongleur aus Frankreich, zelebriert seinen Auftritt wie ein Gebet, wie ein Spiel mit der Stille. Sein Verzicht auf jegliches Trommelfeuer von Tricks ist Philosophie.

Seine Kunst lebt von der Reduktion. Große Teile seiner Sechs-Minuten-Nummer verbringt er allein mit einem weißen Gummiball in Fußballgröße: ein Zwiegespräch mit artistischen Finessen und symbolischem Wert. Wenn er den Ball auf Nacken, Stirn, Fuß oder Ohr ruhen lässt, als klebe er an ihm, oder – ihn im Handstand auf den Füßen balancierend – in Zeitlupe an seinem Körper abwärts rollen lässt, dann spiegeln sich in ihm die Gesetze des Kosmos.

.....

Christiansen zielt mit seiner Kunst aufs Unbewusste des Zuschauers: auf die „Welt in uns“, das Entspannende, Meditative, Unaggressive. Er zieht Vergleiche zu seiner eignen Wahrheitssuche und der Überschreitung von Grenzen im Theater Artauds oder im indischen Tanz. Die Einheit von Körper und Geist, der er im Yoga oder in asiatischen Kampfkünsten begegnete, strebt er im Zirkus an, der sich nach seinem Geschmack viel zu weit von seinen archaischen Wurzeln entfernt hat. In Reims geboren, sah Christiansen als 15jähriger den großen Jongleur Paolo Bendini und war positiv „schockiert“. Die Inspiration, die ihn hier traf, bestimmte sein Leben. Ohne jeden Lehrer kämpfte er sich durch die Tücken der Schwerkraft. Er wählte diesen Weg, weil er überzeugt ist, „dass der Mensch nur aus Fehlern lernt und nicht von den Meistern, denen man imitierend folgt.“ Seine Suche nach Balance konfrontierte ihn vor zehn Jahren mit der Lähmung seiner linken Hand, die heute fast verschwunden ist. Der Rückweg vom Gipfel virtuoser Technik zur Essenz der Ursprünglichkeit war für ihn ein wichtiger Prozess. Die Arbeit mit nur einem Ball („in perfekter Rundung leider nur selten auf dieser Welt zu finden“), bedeutet für ihn eine Wiedergeburt. „Eine Revolution für meinen Körper. In diesem Ball findest du alles – mehr als die Bibel“.

Dass der Nomade mit dieser „bewegten Psychoanalyse“ seinen Verrücktheiten auf die Spur und der Erleuchtung näher kam, machte ihm das harte Artistenleben leichter. „Mein Leben ist das eines Spielers – ungewiss.“ Vom Cirque Gruss bis zu Savarys Grand Magic Circus haben ihn viele Manegen und Bühnen der Welt gesehen. Bis ihm der berühmte Kollege Francis Brunn begegnete. Was beide unterscheidet: Brunn glaubt, dass man als Artist mit seinen Limitierungen leben muss. Christiansen versucht sie zu überschreiten und der Vollkommenheit näher zu kommen (auch im Leben). Eines wirkt diesem Wunsch entgegen. In Berlin muss er auf seine musikalischen Begleiter Strawinsky und Respighi verzichten, weil das polnische Zirkusorchester überfordert nur die üblichen Plätscherklänge beisteuern kann. „Das hat“, klagt Chris Christiansen „mit dem Geist meiner Show wenig zu tun.“